

Klopstock? Oder: wie ein Autorleben erzählt wird (seit fast 300 Jahren)

Stefan Elit

Friedrich Gottlieb Klopstocks 300. Geburtstag hat nach einem großen Autorenhandbuch¹ und einem nicht minder umfangreichen Tagungsband² auch eine größere Biographie gezeitigt.³ Es sind also nicht nur mannigfaltige Ebenen seines Schaffens aktuell reflektiert, sondern auch sein Lebenslauf ist neuerlich aufbereitet worden. Wie ein Autorleben erzählt wird, lässt sich so auf wissenschaftlicher Ebene nicht zuletzt an einem ganz frischen Beispiel beobachten. Bevor es aber um ältere und neuere wissenschaftliche beziehungsweise historische Narrationen von Klopstocks Leben geht: Auch für die breitere Öffentlichkeit ist seiner ‚termingerecht‘ gedacht worden. Über den Quedlinburger Festakt am Geburtstag sowie Ausstellungen im Halberstädter Gleimhaus⁴ und an der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky⁵ hinaus sind es einige Feuilletonartikel, die sich so diskutieren lassen. Die Frage, wie ein Autorleben erzählt wird, bekommt in ihnen die zeitungstypische Note, dass schon für den Titel ein Schlagwort herausschlägt, das Leben und Schaffen auf einen das Lese-Interesse erregenden Punkt bringt – was lässt sich da finden?

Begonnen sei mit einem Feature des Radiosenders „SWR Kultur“ vom 1. Juli dieses Jahres, verfasst von Frank Hertweck und bis dato online nachzulesen unter dem Titel: „Friedrich Gottlieb Klopstock: Von Popstars und Poesie, Fantum und Frühlingswürmchen. Zum 300. Geburtstag des Dichters“⁶. Die Verortung Klopstocks als früher ‚Popstar‘ lässt sich schon seit mehreren

¹ Vgl. Klopstock-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hg. v. Michael Auer, Heidelberg 2023.

² Vgl. „Wer wird nicht einen Klopstock loben?“ Friedrich Gottlieb Klopstocks poetische Innovationen und ihre produktive Rezeption, hg. v. Lutz Hagedstedt u. Alexander Nebrig, Heidelberg 2024 (Abhandlungen zur Literaturwissenschaft).

³ Vgl. Kai Kauffmann: Klopstock! Eine Biographie, Göttingen: Wallstein 2024.

⁴ Für eine Info-Broschüre vgl. https://www.gleimhaus.de/fileadmin/user_upload/PDF/Klopstock-Freundschaft-Faltblatt-Druck-neu1.pdf (04.10.2024).

⁵ Für den umfassenden Blogbeitrag dazu vgl. <https://blog.sub.uni-hamburg.de/?p=38222> (04.10.2024); vorliegender Aufsatz ist im Übrigen die leicht überarbeitete Schriftfassung des gleichnamigen Vortrags von Verf. am 10.09.2024 ebd.

⁶ Siehe <https://www.swr.de/swrkultur/literatur/friedrich-gottlieb-klopstock-300-jahre-popstars-poetie-fantum-fruehlingswuermchen-100.html> (04.10.2024).

Jahren als Veranschaulichungsbegriff finden⁷, aber wenn wir genau hinschauen, sehen wir bei Hertweck sogar einen Plural, der nicht nur rhetorisch generalisierend gemeint ist, sondern im Artikel expliziert wird und offensichtlich rasch klar machen soll, mit welchen ‚echten‘ Popstars wir Klopstock vergleichen sollten, um ihn auf den ersten Blick zu verstehen; der Anfang ist online mit einem Zwischentitel versehen:

Klopstock und die „Swifties“

Klopstock, wer war das nochmal? Dabei war der Mann einmal Kult. 50.000 Trauernde sollen bei seinem Begräbnis in Hamburg 1803 dabei gewesen sein. Seine Gedichte wurden kopiert, von Hand zu Hand weitergereicht, es entstand so etwas wie eine Bubble von Gleichgesinnten, eine ganz neue lyrische Öffentlichkeit, wie man das heute von den erstaunlich filigranen Textexegenen der zarten Seelen der „Swifties“ kennt. Kurz: Gedichte sind Briefe oder Nachrichten an Dich. Das war damals historisch neu und hat einer Epoche einen Titel gegeben: die Empfindsamkeit.

Ergo: Wer heute der Taylor-Swift-Manie verfallen ist und ihre Werke ‚empfindsam‘ deutet, hätte sich im 18. Jahrhundert nicht minder von Klopstock in den Bann schlagen lassen und wäre in seiner ‚Bubble‘ ein ‚Klopstockie‘ geworden. Die Selbstvermarktungskünste einer Taylor Swift sind freilich als noch etwas ausgereifter und erfolgreicher zu bezeichnen.

Doch der Verfasser des SWR-Features scheint sich nicht sicher gewesen zu sein, dass wir mit diesem Vergleich bereits einschätzen können, was für einer Klopstock war, und so hilft er uns – über das vom Feature-Titel her zu Erwartende hinaus – schlagwortkräftig weiter:

Der Großsprecher

Klopstock war sich seiner Bedeutung schon früh sicher. Er war das älteste von 17 Kindern, hochbegabt, sendungsbewusst, großsprecherisch [...; und nach einem Hinweis auf Klopstocks Schulabgangsrede zum Thema Versepos und den fehlenden deutschen Vers-epos-Vertreter bewertet Hertweck weiter:] Er will unsterblich werden, der Künster

⁷ Vgl. etwa schon zum 200. Todestag und den Hamburger Feierlichkeiten einen Artikel von Gisela Schütte in der „Welt“ mit dem Titel „Der Popstar der deutschen Klassik“, online seit dem 12.03.2003 unter <https://www.welt.de/print-welt/article466978/Der-Popstar-der-deutschen-Klassik.html> (04.10.2024); eine Google-Recherche liefert diverse weitere Setzungen des Begriffs in Kulturmedienbeiträgen, mit wechselnden Attribuierungen ...

Deutschlands, anerkannt vom Menschengeschlecht, ja, auch noch von Gott. Und wie?
Durch ein großes christliches Epos.

Und schon folgt der nächste Zwischentitel, um das Gesagte verständlicher zu machen:

Der Elon Musk der Dichtkunst

Dazu muss man wissen: Das Epos galt damals als die altehrwürdigste Dichtungsgattung und „christlich“ bedeutete darüber hinaus: Kein Inhalt ist wichtiger und relevanter. Es ging also ums große Ganze. Und es gab mächtige Vorbilder [...]. Und weil der junge Mann an der Schule Latein und Altgriechisch gelernt und sich für die antiken Autoren begeistert hatte, packte er später auch noch das Versmaß der homerischen Dichtung drauf, den Hexameter. Größenwahnsinniger geht's nimmer. Sozusagen der Elon Musk der Dichtkunst.

Leider führt Hertweck diesen herzerfrischenden Vergleich nicht noch so viel weiter, dass wir erfahren, ob nur Elon Musks technologische Großprojekte, sondern auch sein Engagement im Medienbereich bis hin zur Unterstützung für einen Donald Trump das Klopstock-Verständnis bereichern sollten, aber deutlich geworden ist: Hier wird ein mindestens ambivalenter Ruf Klopstocks „aktualisiert“, eine Fama neu ausgemalt, die sein Leben und Schaffen auf bestimmte Momente zusammenschnurren lässt – mit einem anscheinend „größtmöglichen“ Vergleichspersonal des Sommers 2024, aber die Stoßrichtung hat eine ungute Tradition, und das von der fein despektierlichen Ausgangsfrage des Features an: „Klopstock, wer war das nochmal?“

In der „Süddeutschen Zeitung“ hob Hilmar Klute anlässlich des 300. Geburtstags ebenfalls auf Letzteres ab, und zwar in seinem Artikel „Bleib, Gedankenfreund“ vom 2. Juli 2024 mit dem etwas reißerischen Untertitel: „Vor 300 Jahren wurde Friedrich Gottlieb Klopstock geboren, der erste wahre Dichtergott deutscher Sprache, und es passiert – praktisch nichts. Was ist da los?“ – Noch mokanter beginnt der Artikeltext, der (neben einer begrenzten Beherrschung der eigenen Metaphorik) etwas Weiteres klar macht:

Es ist eine trübe Wahrheit, dass von manchen Götterlieblingen allenfalls noch Straßennamen übrig bleiben, obwohl diese Männer (und sehr wenige Frauen) einmal eine ganze Epoche, ja bei Klopstock darf man es so sagen: komplett verrückt gemacht haben. Friedrich Gottlieb Klopstock war der größte deutsche Dichter vor Goethe. Und diese Größe wurde ihm gewissermaßen in hedonistischer Münze ausgezahlt: Gebildete Frauen waren seiner Oden-Dichtung, zweifellos auch seinem Sex-Appeal verfallen, sein Name klang in den Ohren seiner Zeitgenossen wie der eines von Gott gesandten Entertainers

und wer nach der Zeile „Willkommen, o silberner Mond“ nicht sofort mit der Folgezeile „Schöner, stiller Gefährte der Nacht!“ parieren konnte, der war am Musenhof bestensfalls als Kerzenhalter zu gebrauchen. Tempi passati, wie gesagt.

Und dann wird der Teaser-Untertitel noch weitergehend aufgegriffen: „Der Name Klopstock ist so vergessen, dass zu seinem 300. Geburtstag kaum etwas auf den Buchmarkt kam.“ – Diese negative Übertreibung erklärt sich dadurch, dass Klute für seinen Artikel weder das von Michael Auer herausgegebene Handbuch wahrnahm noch (mit einer Ausrede) Kauffmanns Biographie, aber wichtiger erscheint neben der erneut Popstar-artigen Beschreibung ein auf andere Weise ambivalenter Satz, denn: „Friedrich Gottlieb Klopstock war der größte deutsche Dichter vor Goethe.“ – Genau dieser Konnex ist neben oder besser: „hinter“ dem Diktum von der Vergessenheit nämlich nicht minder beliebt und koppelt die These vom Popstar-artig Jungautor gewissermaßen mit der für das Popmusikgeschäft typischen Ablösung des einen durch einen noch größeren Popstar, hier appliziert auf das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts. Der Titelfrage „Klopstock?“ sei von daher mit einem doppelten Fokus nachgegangen, indem zum einen die Entstehung und fatale Verfestigung von Klopstocks früher ‚Fama‘ betrachtet wird und indem zum anderen die Ausbreitung der These von der großen Ablösung durch Goethe, eine Art literarischer ‚Translatio Imperii‘, an markanten Beispielen verfolgt wird, wobei Ausnahmen die Regel bestätigen.

1. Frühe Charakterisierungen: Rufentstehung und ‚Abgleiche‘ mit dem Menschen

Was Klopstocks frühen Ruf und den ihm zugeschriebenen Charakter betrifft, waren natürlich seine literarischen Werke, der ‚unpersönliche‘, aber auf die Autorperson ‚verrechnete‘ „Messias“ und die autofiktionalen Oden und Elegien ganz wesentlich, hier sei jedoch einmal nur darauf geschaut, wie sich Vorstellungen von seiner Person durch Begegnungen mit Klopstock und seinen Werken in Erzählungen Dritter spiegelten bzw. auf Punkte gebracht wurden, die erste, noch vornehmlich positive Facetten zu der späterhin verfestigten und ambivalent gewordenen Narration lieferten.

a) Ein erstaunlich frühes, alsbald publiziertes Zeugnis hat ein etwas älterer deutsch-polnischer Mitschüler Klopstocks am Naumburger Pforte-Internat geliefert, und zwar der spätere Hofbeamte, aber erstmal sozusagen Hobby-Literaturhistoriker Jan Daniel Andrzej Janocki bzw. Johann[es] Daniel Andreas Jähnisch (1720/Birnbaum [heute: Międzychód], zw. Posen u. Frankfurt/Oder, 1786/Warschau). In dessen schon 1745 in Dresden verlegten Band „Kritische Briefe

an vertraute Freunde geschrieben und den Liebhabern der gelehrten Geschichte zu gefallen“ werden nämlich auch Klopstock und sein vermutlich frühestes Schaffen beurteilt. Unter diesen an fiktive ‚vertraute Freunde‘ gerichteten Briefen widmet sich ein größerer Teil, dessen Niederschrift wohl spätestens mit Janockis Abgang von der Pforte Ende 1743 begonnen wurde, erst dem Lehrpersonal (und das nicht nur freundlich) und dann der Schülerschaft sowie ihrer dem Sprachunterricht zugehörigen Literaturproduktion. Dafür ‚sichtet‘ Janocki, teils nach literarischen Gattungen, teils nach einzelnen Schülern, was etwa um 1740 unter den so genannten Portensern ‚geleistet‘ wurde, und das implizit im Vergleich mit anderen Internaten oder Orten des zeitgenössischen Literaturbetriebs. Über dieses Werk zwischen Leistungsschau und ‚Ausplaudern‘ ließe sich noch einiges sagen, aber wie situiert Janocki darin Klopstock? In drei Briefen, die die seinerzeitige Nachahmung der beliebten griechisch-lateinischen Anakreontik⁸ und von (auch deutschsprachigen) Schäfergedichten⁹ einschätzen, findet Klopstock *en passant* sehr positiv Erwähnung – andere Schüler-Literaten werden durchaus kritischer bewertet –; einen ‚eigenen‘, im Vergleich mittellangen (redundanten) Brief bekommt er zudem:

An Herr Klopstocken, verspüre ich, eine wahre Neigung, zur Weltweisheit, einen natürlichen Trieb zur Poesie, und eine ungeheuchelte Ehrerbietung, gegen die Religion. Die Sprachen liebet er auch. [...] Seine Gedichte zeugen von einer stillen, und gesetzten Majestät. Hitzige und ausserordentliche Bewegungen verursachen sie nicht. Sie nehmen aber das Gemüth, mit einer süßen Regung, ein. [...] In seinen Sitten ist Einfalt, und Unschuld. In den Unterredungen, Freundlichkeit und Vorsichtigkeit. In dem Umgange eine, mit Hoheit, begleitete, Vertraulichkeit. Aufrichtige Freunde liebet er treu. Den Neidern begegnet er mit Großmuth. Er lebet gern in der Einsamkeit. An den Orten, wo er, die Wercke und Wunder Gottes, in der Natur, betrachten kann, ist er am liebsten. Gewöhnliche Lustbarkeiten siehet er gantz gleichgültig an. Er bleibt allezeit gelassen, und vergnügt.¹⁰

⁸ Vgl. Jan Daniel Janozki [!]: Kritische Briefe an vertraute Freunde geschrieben und den Liebhabern der gelehrten Geschichte zu gefallen, Dresden: Gottlob Christian Hilscher [1745], S. 110 (= Br. 76, zu „Liedern“) u. 134f. (= Br. 87, zu „Oden“).

⁹ Vgl. ebd., S. 109 (= Br. 75).

¹⁰ Ebd., S. 120-122 [= Nr. 82].

Der so Charakterisierte, etwa 18, 19 Jahre Alte scheint den Eindruck gemacht zu haben – oder zumindest möchte Janocki das gönnerhaft vermitteln –, es handle sich bei ihm um einen im besten Sinne früh Gereiften, der als geborener Dichter mit großem Glauben und freundlicher Würdigkeit aus der Schülerschaft herausragt, und die Charakteristik seines literarischen Schaffens lässt Klopstocks epischen Ton bereits erahnen.

Was Klopstock von dieser Einschätzung gehalten haben mag? In einer indirekten Bewertung im Brief an einen jüngeren Mitschüler (Christian Wilhelm Becker aus Jena, Brief vom 8.12.1745) zeigte er selbst Ende 1745 eine gewisse Distanz zu Janocki. Ob er davor die „Kritischen Briefe“ selbst und damit auch ‚seinen‘ Brief Nr. 82 bereits gelesen hatte? Gemessen an dem Brief eher nicht, aber er kommentiert eine allgemeine öffentliche Bewertung und kritisiert wohl auch Janockis rhetorischen Habitus:

Herr Janotzki hat sich, welches Ihnen nicht unbekannt sein wird, in dem Hamburgischen Correspondenten als ein Freydenker in der gelehrten Geschichte, so nennen ihn die Göttingischen Zeitungsschreiber, da sie seine Briefe beurtheilen [gemeint ist: überaus kritisch], gezeigt. *[Und aus einem speziellen Anlass heraus heißt es über jemand anderes: dieser sei]* dem H. Janotzki, in vielen Stükken, nur im Windmachen nicht gleich [...].¹¹

Horst Gronemeyers Kommentar zu Klopstocks Brief weiß zudem, dass die Ausführungen des ‚Windmachers‘ sogar bei Personen angekommen ist, die für Klopstock bald von größter Bedeutung sein sollten:

Das Werk scheint übrigens nicht nur von Portensern beachtet worden zu sein; Friedrich von Hagedorn schreibt am 10.4.1747 über Klopstock an Bodmer: Diesen Dichter aber kenne ich einigermaßen aus den Kritischen Briefen des laconischen Janozki <...>. (F. v. Hagedorn, Poetische Werke. Hrsg. von J. J. Eschenburg. Th. 5. Hamburg 1800. S. 96.)¹²

Just der von Klopstock verehrte Hamburger Anakreontiker und Kulturnetzwerker Friedrich von Hagedorn und über den Klopstocks späterer Züricher Förderer Johann Jacob Bodmer scheinen durch Janockis Charakteristik eine erste Erwartung von ihm aufgebaut zu haben, die insbesondere im Fall Bodmers noch eine heikle Einseitigkeit bedeuten sollte, die mit dem real begegneten Klopstock 1750 in Konflikt geriet.

¹¹ HKA Briefe I, Nr. 3, S. 2.

¹² Ebd., S. 177.

b) Bei Janocki fällt Klopstock schon als sehr ‚ernsthafter‘ bis ‚hoheitsvoller‘ Anakreontiker auf, wenige Jahre später wird diese ‚Eigenheit‘ noch deutlicher hervortreten, und zwar in seinem großen Leipziger Freundeskreis.¹³ Zur Erinnerung: Als Klopstock 1746 seinen ersten Studienort Jena verlässt und seinem Cousin Johann Christoph Schmidt ins attraktivere Leipzig nachfolgt, sind die Mitglieder dieses Freundeskreises zum Teil schon geraume Zeit dort und zumal als ‚Bremer Beiträger‘ eine feste Gemeinschaft; in seinem antikischen Langgedicht *Alcäische Ode. 1747 – Auf meine Freunde*, besser bekannt in deren nordisierter Fassung *Wingolf*¹⁴, feiert Klopstock diesen Freundeskreis dann auf seine Weise empfindsam-erhaben und damit suggestiv – so sah es auch die Forschung lange – als Kreis um sich selbst herum.

Etwa zeitgleich findet sich jedoch in der Leipziger Zeitschrift *Der Jüngling* eine weitere Selbstbeschreibung des Kreises: In ihrem Rahmen wird Klopstock nur mitbetrachtet, und zwar als einer, der etwas anders zu sein scheint als der Freundeskreis ansonsten. Hauptherausgeber der Leipziger Zeitschrift waren Johann Andreas Cramer, Johann Arnold Ebert und Nikolaus Dietrich Giseke, die mittels dieser Zeitschrift versuchten, ein anakreontisch-freundschaftliches Gesellschaftsideal zu propagieren, das ethisch und ästhetisch gesellschaftsbildend sein sollte. – Eine in diesem Sinne vorbildlich gemeinte Freundeskreis-Charakteristik findet sich im 41., 42. und 52. Stück des *Jünglings*, in denen eine elfköpfige „Familie von Freunden“¹⁵ mit ganz vorwiegend anakreontischen Zügen und altgriechischen Decknamen vorgestellt wird. Dabei handelt es sich interessanterweise weitgehend um dieselben Personen wie in Klopstocks *Auf meine Freunde/Wingolf*, etwa zum Auftakt der ‚satirische‘ Rabener als „Philet“¹⁶ oder der ‚zärtliche‘ und ‚fröhliche‘ Ebert als „Cleon“.¹⁷ Und direkt nach Ebert begegnet, als Vorletzter,

¹³ Die Ausführungen zu Klopstock und den Leipzigern folgen Verf.: *Paradigmata von Freundschaft und Aufrichtigkeit um 1750: Anakreontik, Empfindsamkeit und Erhabenheit im Leipziger Kreis „um“ Klopstock*, in: *Aufrichtigkeitseffekte. Signale, Figuren und Medien im Zeitalter der Aufklärung*, hg. v. Simon Bunke, Freiburg i. Br. 2016, S. 163-175.

¹⁴ Friedrich Gottlieb Klopstock: *Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe* [= Hamburger Klopstock-Ausgabe / HKA], begr. v. Adolf Beck, Karl Ludwig Schneider u. Hermann Tiemann, hg. v. Horst Gronemeyer, Elisabeth Höpker-Herberg, Klaus Hurlebusch u.a., Abt. Werke I: *Oden*, Band 1; Text, hg. v. Horst Gronemeyer u. Klaus Hurlebusch. Berlin, Boston 2010, S. 6-31.

¹⁵ Vgl. *Jüngling* (1764), 41. Stck., S. 319.

¹⁶ Vgl. ebd., 42. Stck., S. 323-326.

¹⁷ Vgl. ebd., 52. Stck., S. 408-410.

ein gewisser „Erast“, altgriechisch für „ein Liebender“, der sich zwar entsprechend seinem Decknamen, durch „eine [...] gefällige, sanfte, und einschmeichelnde Zärtlichkeit“¹⁸ auszeichne, allerdings stelle man bei genauerem Hinsehen auch fest: „Sein Geist scheint aus dem Oriente zu uns herüber gekommen zu seyn“, denn „[a]lle seinen Arbeiten und Erfindungen haben eine Größe und Hoheit, zu der nur Morgenländer [...] fähig sind“¹⁹, das heißt: Sie haben eine ‚Größe‘, zu der nur mit ‚morgenländischen‘ Werken sehr vertraute Menschen in der Lage sind. Weitere Merkmale dieses Autors seien „Pracht, und zugleich [...] edle Einfalt“ sowie „Gedanken“, die „immer in das Unendliche [gehen]“.²⁰ Als ‚morgenländisches‘ Muster wird dann Homer erwähnt und zu Erast eventuell leicht spöttisch bemerkt, „daß er den Homer vielleicht so stark [empfindet], als sich dieser ewige Dichter selbst empfunden haben mag.“²¹ – Mit allen diesen Charakteristika konnte wohl nur einer gemeint sein, dessen ‚erhabener‘ Habitus eher distanziert betrachtet wird: Klopstock. Die scherhaft-heiteren und freundschaftlich-zärtlichen Anakreontiker des *Jünglings* sahen ihn also tendenziell als Vertreter einer ins zu Hohe gehenden Haltung (und Ästhetik) an, und auch sein stark religiös-moralischer Duktus dürfte dazu beigetragen haben, dass die zwar ‚ethischen‘, aber nicht zuletzt auch säkular-liberalen Leipziger einen Vorbehalt empfanden, der sich übrigens auch auf die lokale Diskussion um die berühmt-berüchtigte Vorveröffentlichung der ersten „Messias“-Gesänge erstrecken sollte.²²

c) Während der Leipziger Kreis zu dem ernsthaft-empfindsamen „Messias“- und Oden-Dichter seinen Abstand markierte, wurde Klopstock in den kommenden Jahren in breiteren Kreisen aber auch auf positive Weise zum Namen eines ‚Erhabenen‘, und er irritierte eher, wenn er sich in persönlichen Begegnungen lebenslustig beziehungsweise liebenswürdig zeigte. Berühmtestes Beispiel sind dafür die Zeugnisse der Begegnung und dann zunehmend:

¹⁸ Ebd., S. 410.

¹⁹ Ebd., S. 411.

²⁰ Ebd.

²¹ Ebd.

²² Vgl. Beck: „Der Bund ist ewig“, S. 14-68 (Kap. zu Klopstock und den „Bremer Beiträgern“) u. bes. S. 54-57. Insbesondere in zeitgenössischen Briefen Sulzers an Bodmer finden sich deutliche Hinweise, dass Ebert wie andere Leipziger Klopstocks literarisches Großvorhaben zumindest als zwiespältig ansahen, d.h. als selbst für diesen ‚erhabenen‘ Autor zu ‚groß‘ und zudem als kritikabel in der teils schwer verständlichen Syntax, die dem frühaufklärerischen wie auch dem anakreontischen Ideal zuwider lief; vgl. ebd. und ferner Klopstock: HKA Briefe VII.1, Nr. 176f., mit Kommentar in VII.3, S. 937f.

Auseinandersetzung Klopstocks mit seinem Zürcher Förderer Johann Jacob Bodmer aus dem Jahr 1750, die zu einem großen Zerwürfnis führten, weil Bodmer – wie bereits angedeutet – einen Klopstock *à la Janocki* erwartete und Klopstock wohl doch mehr Anakreontiker (geworden) war als in „Der Jüngling“ moniert.²³ – Dieses alles ist allerdings schon gut aufgearbeitet, und daher sei hier ein narratives Dokument aus der Zeit herangezogen, das die frühe Verfestigung des ‚ernsten‘ Klopstockbilds ‚positiver‘ mit lebendiger Anschauung konfrontiert. Besonders anschaulich ist nämlich Margareta Mollers Rückschau auf Klopstocks ersten Besuch bei ihr am 4. April 1751; in einem Briefbericht an das mit beiden befreundete Ehepaar Giseke vom 12. September 1753 erzählte die mittlerweile mit ihm verlobte ‚Meta‘ nämlich, mit welchen Erwartungen sie Klopstock zum ersten Mal traf und wie sie ihn – vermutlich schon mit etwas rosa Brillengläsern – real erlebte:

Sein Anblick frapierte mich in dem eigentlichsten Verstande. Ich hatte schon so viele Fremde gesehn, aber niemals hatte ich ein solches Schrecken, einen solchen Schauer [...] empfunden. Ich hatte gar nicht die Meynung, daß ein ernsthafter Dichter finster u mürrisch aussehn, schlecht gekleidet seyn, u keine Manieren haben müsse; aber ich stellte mir doch auch nicht vor daß der Verfass: des Mess: so süß aussähe, u so bis zur Vollkommenheit schön wäre. [...; *eine anrührende Situationsbeschreibung folgt noch:*] Er stutzte auch. Wir schwiegen alle beyde eine kleine Weile länger still, [als] man in einem solchen Falle sonst thut. Endlich sagte er: Hr. Giseke hat mir gesagt, daß ich die Erlaubniß hätte, Ihnen aufzuwarten. – Ach Giseke wie rührte mich der Ton seiner Stimme! Und da sah ich ihn nochmal recht an. Ach da stand er, da, da! [...] Ich fand daß er sich mit ungemein vieler Grace bükte (u finde noch daß ers thut).²⁴

Die „Messias“-Leserin Margareta Moller scheint sich also spontan in den ‚ganzen‘ Menschen Klopstock verliebt zu haben, der von der vorgestellten Dichter-Imago zu ihrer großen Beglückung abstach und ihn für die wenigen gemeinsamen Jahre zu ihrem ‚Jungen‘ machte.

²³ Bei Cramer 1781 überliefert: Bodmers Imagination eines Jünglings, in dessen Raster (der ihm in dem Moment noch unbekannte?) Klopstock passen sollte ...

²⁴ Meta Klopstock: Es sind wunderliche Dinger, meine Briefe. Briefwechsel mit Friedrich Gottlieb Klopstock und mit ihren Freunden. 1751-1758. Mit fünf Abbildungen. Hg. v. Franziska u. Hermann Tieemann. München 1980, S. 9.

Heutzutage lässt sich das in der Tiemann'schen Ausgabe ihrer Briefe nachlesen, die Zeitgenossen und Zeitgenossen kannten diese Briefe freilich im Allgemeinen nicht, und darum blieb das zeitgenössische Klopstockbild eher dasjenige Janockis, ergänzt allenfalls um die Züge, die man aus den lange vor allem in Abschriften kursierenden zärtlich-empfindsamen Liebesgedichten an ‚Fanny‘ (= Cousine Maria Sophia Schmidt) und dann an ‚Cidli‘ (= Meta Moller) auf den Autor rückübertrug.

d) Dass sich vornehmlich der ernsthaft-empfindsame, zum Höchsten strebende Klopstock als Autorimago verfestigte und dass er um 1750 bereits ‚frühvollendet‘ erschien, dazu hat dann vielleicht auch eine Sammlung von Ego-Dokumenten zu Klopstock beigetragen, die 1780/81 bereits eine Art hagiographischer Narrativität entfaltete: Herausgegeben und kommentiert wurde diese Sammlung von Carl Friedrich Cramer, dem Sohn von Klopstocks Freund Johann Andreas Cramer, und zwar in tiefer Verehrung, aber auch mit einem Gestus familiärer Nähe: „Klopstock. Er; und über ihn“, Band 1 dabei zu den Jahren 1724 bis 1747, Band 2 bezeichnenderweise nurmehr zu 1748 bis 1750. FUSSNOTE Cramer sah diese „Sammlung“ von „Fragmenten“ als Mittel dafür an, Klopstocks Dichtkunst mehr Menschen verständlich zu machen, aber auch noch unbekanntere Details zu Klopstock als Person zu präsentieren. Auszüge aus Werken Klopstocks fokussieren erneut vornehmlich ‚Ernsthaft-Würdiges‘, und eine Auswahl von Textzeugnissen Dritter, Janockis Briefcharakteristik eingeschlossen²⁵, sowie ergänzende Erzählungen Cramers scheinen dabei von einer Verklärungsabsicht geprägt, die besonders auf Klopstocks erste Lebensjahrzehnte fokussieren (nachdem Cramer übrigens in einer früheren Arbeit Klopstocks Person und Schaffen zwar breiter, aber sehr unsystematisch fiktional thematisiert hatte²⁶). In den frei erzählenden Passagen entfaltet Cramer immerhin, wie er selbst sagt, auch einige Anekdotik in der Manier des antiken Herrscherbiographen Plutarch, das heißt: Dem ‚Großen‘ wird etwas Menschliches im Sinne des Scherhaft-Heiteren beigegeben (etwa in Begegnungen mit dem ‚Volk‘), ohne dass die Würde darunter leiden würde.²⁷

²⁵ Für alle relevanten Stellen und eine kurze Einschätzung der „Kritischen Briefe“ vgl. Cramer 1780, S. 32 u. die dort beginnende ausführliche Anmerkung.

²⁶ Vgl. Carl Friedrich Cramer: Klopstock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa. Frankfurt/Main und Leipzig 1777.

²⁷ Vgl. etwa Cramer 1781, S. 357ff.

2. Klopstocks historische Relativierung durch Goethe

Über die ‚belustigenden‘ Beiträgen zu Klopstocks 300. Geburtstag in der „Süddeutschen“ und auf „SWR Kultur“ hinaus haben sich die Feuilleton-Abteilungen der „Zeit“ und der „Neuen Zürcher Zeitung“ auf eigene Weise damit hervorgetan, Klopstock zugleich zu würdigen und in Frage zu stellen: Mit einem streckenweise frappant ähnlichen Setting an Erzählelementen lieferte man sich Anfang Juli fast eine Art Wettbewerb darum, wie Klopstock zwar noch als historische und ästhetische Größe (zumindest mit einzelnen empfindsamen Oden) anzuerkennen ist, wie er aber vor allem so mokant wie möglich ‚vorgeführt‘ werden kann. Der „Zeit“-Artikel ist ausführlicher, weist auch mehr reißerische Twists bei einzelnen Fakten auf²⁸, der Beitrag in der „Neuen Zürcher“ ist jedoch wegen einzelner ‚Bonmots‘ für mein weiteres Vorhaben interessanter. Paul Jandls NZZ-Beitragstitel lautet: „Influencer im Namen des Herrn: Friedrich Gottlieb Klopstock sah sich selbst als Krone der Dichtkunst. Heute gibt es von ihm gerade noch ein Reclam-Bändchen“.²⁹ – Mit diesen Thesen rückt Jandl zum einen in die Nähe des ‚topmodernen‘ Vergleichs, den das SWR-Feature mit Popstar, Swifties und Musk geliefert hatte, zum anderen wird wie in der „Süddeutschen“ genußvoll ein tiefer Fall postuliert, und zwar herab von der größten zeitgenössischen Bedeutungshöhe, und das vielleicht auch nur aus der Perspektive des eitlen Dichters selbst, zur geringsten kulturellen Relevanz heute. Noch weiter führt dies der Untertitel aus, der den Weg von Klopstocks Selbsteinschätzung in unsere Gegenwart weist: „Goethe verdankte ihm viel, Lessing fand ihn erhaben, aber dröge: Vor 300 Jahren wurde Friedrich Gottfried Klopstock geboren.“ – Immerhin, und dem geht Jandl auch am meisten nach: „Goethe verdankte ihm viel“, das heißt im Weiteren jedoch auch: Klopstock bildete sich viel auf sich ein, hatte aber letztlich nur eine Art Trittleiter-Funktion, das macht Jandl überdeutlich:

Das Drama um den Mann aus Quedlinburg: Im 18. Jahrhundert schien er als Poet tatsächlich unsterblich. Danach nicht mehr. Sein Grabstein fordert bis heute, dass sich die Deutschen mit Ehrfurcht und Liebe der Hülle ihres ‚größten Dichters‘ nähern, aber schon die Generalsanierung deutscher Gefühle durch die Klassiker Goethe und Schiller hatte den Vorklassiker Klopstock sehr schnell dem Vergessen ausgeliefert.

²⁸ Vgl. Volker Weidermann: „Ich!“, in: Die Zeit 28/2024, S. 15.

²⁹ Vgl. Neue Zürcher Zeitung. Internationale Ausgabe v 2.7.2024, S. 8.

Kernannahme der historischen Wertung ist hier wie andernorts eine ominöse „Generalsanierung deutscher Gefühle durch die Klassiker Goethe und Schiller“, Klopstock (und andere) rücken dem gegenüber in den Status bloßer „Vorklassiker“. – Aufgerufen wird damit eine Vorstellung von Teleologie, von einer Art Stufenentwicklung, die alles ‚vor Goethe‘ (und manchmal auch noch: ‚vor Schiller‘) in ein bloßes Vorfeld rückt und die für zu große (eigene) Wert- schätzung ‚abstrakt‘ mit scheinbar gültigeren Voten wie denen Lessings: ‚dröge‘.

a) Die Feuilletonisten des Jahres 2024 stellen sich allerdings nur in eine lange Linie der Relativierung, die Literaturgeschichtsschreibung und Biographik seit geraumer Zeit betrieben haben und die nicht zuletzt eine Quelle hat: Goethe selbst, der seine eigene Inthronisation als ‚Größter‘ nur etwas geschickter und nachhaltiger betrieben hat als Klopstock.³⁰

Wesentlich ist hierfür Goethes Autobiographie „Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit“ aus den 1810er Jahren, in deren siebtem und zehntem Buch eine kleine Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts entfaltet wird: Eine erste Beobachtung in dieser Richtung stellt Goethe im siebten Buch an, und zwar dazu, aus was für einer Situation heraus Klopstock in den 1740er Jahren losgeschrieb, aber im weiteren Autorleben die rechte Qualität nicht mehr erreichte:

[Ich] wurde [...] gewahr, daß der erste Schritt, um aus der wäßrigen, weitschweifigen, nullen Epoche sich herauszuretten, nur durch Bestimmtheit, Präzision und Kürze getan werden könne. [...] Klopstock, in den ersten Gesängen der „Messiade“, ist nicht ohne Weitschweifigkeit; in den Oden und anderen kleinen Gedichten erscheint er gedrängt, so auch in seinen Tragödien. Durch seinen Wettstreit mit den Alten, besonders dem Tacitus, sieht er sich immer mehr ins Enge genötigt, wodurch er zuletzt unverständlich und ungenießbar wird.³¹

³⁰ Zum Verhältnis von Klopstock und Goethe bzw. zur Rezeption des Ersteren durch den Letzteren kann auf verschiedene einschlägige Arbeiten hingewiesen werden, die am aktuellsten aufgeführt und kurz bewertet werden in: Katrin Kohl: 39 Goethe, in: Klopstock-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hg. v. Michael Auer unter Mitwirkung v. Mario Grzelj, Heidelberg 2023, S. 417-423; ergänzt sei Klaus Hurlebuch: Klopstock und Goethe oder die „Erweckung des Genies“. Eine Revision ihres geistigen Verhältnisses, Halle/Saale 2000 (Schriftenreihe des Klopstock-Hauses Quedlinburg 5 / Jahressgabe 2000 der Hamburger Goethe-Gesellschaft).

³¹ Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Bd. 16: Aus meinem Leben, München 1985, S. 287.

Der „Wettstreit mit den Alten“, von Goethe übrigens irrtümlich mit Tacitus verbunden, meint Klopstocks für Goethe um 1810 noch ‚frischestes‘ literarisches Unternehmen, die Übersetzungen in den „Grammatischen Gesprächen“ von 1794(ff.), und hierfür wird Klopstock am deutlichsten ‚abgewatscht‘, vielleicht, weil er es wagte, Goethe in der Zeit von dessen großer Auseinandersetzung mit antiker Kunst und Literatur Konkurrenz zu machen.³²

Aber immerhin: Der junge Klopstock musste sich aus einer ‚nullen Epoche‘ herausschreiben, und so wird er im zehnten Buch von „Dichtung und Wahrheit“ erstmal noch ausführlicher ‚belobigt‘, sozusagen als Mensch und Literat in eins; Goethe setzt dafür erneut bei etwa 1745 an:

Nun sollte aber die Zeit kommen, wo das Dichtergerie sich selbst gewahr würde, sich seine eignen Verhältnisse selbst schüfe und den Grund zu einer unabhängigen Würde zu legen verstünde. Alles traf in Klopstock zusammen, um eine solche Epoche zu begründen. Er war, von der sinnlichen wie von der sittlichen Seite betrachtet, ein reiner Jüngling. Ernst und gründlich erzogen legt er, von Jugend an, einen großen Wert auf sich selbst und auf alles was er tut, und indem er die Schritte seines Lebens bedächtig vorrausmißt, wendet er sich, im Vorgefühl der ganzen Kraft seines Innern, gegen den höchsten denkbaren Gegenstand. Der Messias [...] sollte durch ihn aufs Neue verherrlicht werden. [...] *und dann kommt das Lob ins Rutschen:*] Die Würde des Gegenstands erhöhte dem Dichter das Gefühl eigner Persönlichkeit. Daß er selbst dereinst zu diesen Chören eintreten, daß der Gottmensch ihn auszeichnen, ihm von Angesicht zu Angesicht den Dank für seine Bemühungen abtragen würde, den ihm schon hier jedes gefühlvolle, fromme Herz, durch manche reine Zähre, lieblich genug entrichtet hatte: dies waren so unschuldige kindliche Gesinnungen und Hoffnungen, als sie nur ein wohlgeschaffenes Gemüt haben und hegen kann.³³

Klopstock ‚legte‘ also ‚den Grund‘, vermutlich für vollendetere ‚Dichtergeries‘ wie Goethe, und er war ‚ein reiner Jüngling‘ (der bereits verfolgte Fokus auf die Zeit bis 1750 klingt an), doch dann legt Goethe selbst einen Grund, und zwar für die bis heute virulente Kritik an Klopstocks vorgeblich übergroßer (Selbst-)Einschätzung, die subtil gebilligt und entwertet

³² Vgl. Verf.: Die beste aller möglichen Sprachen der Poesie. Klopstocks wettstreitende Übersetzungen lateinische und griechischer Literatur, St. Augustin 2002 (Die Antike und ihr Weiterleben 3).

³³ Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Bd. 16: Aus meinem Leben, München 1985, S. 429f.

wird, handelte es sich doch um ‚unschuldige kindliche Gesinnungen‘ – wie schön von oben herab geurteilt und so ganz ohne den Neid des bescheidenen Weimeraners!

Im unmittelbar Nachfolgenden ‚würdigt‘ Goethe Klopstock dann noch maliziöser, jenseits des zehnten Kapitels lässt er ihm im Einzelnen auch mal mehr Gerechtigkeit erfahren, wenn einzelne Lebens- und Schaffensaspekte reflektiert werden, mit denen Klopstock ja durchaus Goethes Gefallen erregte; von Goethes Haupturteilen gelangt man jedoch leicht und plausibel zu der verfestigten Relativierung Klopstocks, und das selbst in ‚seinen‘ großen Biographien.

Wir kommen damit zu den beiden umfangreichen Auseinandersetzungen mit Klopstocks Leben von Franz Muncker und Kai Kauffmann, veröffentlicht 1888 bzw. diesen Sommer. Sie weisen in der Großstruktur die gleiche lebensphasenorientierte Dreiteilung auf (also I) Geburt bis 1751, II) die Zeit mit ‚Hauptwohnsitz‘ in Dänemark und III) die Zeit in Hamburg, d.h. 1770 bis 1803); im Detailwissen steht Muncker zwar in manchem immer noch voran, Kauffmann bringt hingegen freilich neuere Erkenntnisse und literatur- und kulturwissenschaftliche Perspektiven ein; wenn zusammengenommen 1.000 Seiten nicht recht viel wären, ließe sich daher eine komplementäre Lektüre empfehlen. Worin sich beide punktuell treffen, ist die ausführliche ‚Messias‘-Exegese, die zumal bei Muncker den Rahmen einer Biographie deutlich sprengt.

b) Nachdem Goethe sich selbst bereits zum Höhepunkt literarischer Klassizität erklärt hatte, wurden erst Schillers und dann seine Werke von der Literaturwissenschaft des 19. Jahrhunderts nach und nach in der Tat verabsolutiert, und wenn dann auch noch ein akribischer und selbstherrlicher philologischer Habitus dazu kam, wurde es für ‚Vorklassiker‘ wie Klopstock schwer, selbst wenn man sich ihnen aus der Logik der Forschungslücke widmete. Ein Paradebeispiel für eine entsprechende universitätsphilologische Herangehensweise ist eben Munckers Klopstock-Biographie von 1888, die zwar eine Fülle materialer Kenntnisse bietet, aber auch eine große Scheinobjektivität des Geschmacksurteils, das sich aus der Literaturgeschichtstheologie auf Goethe und Schiller hin speist. Das setzt schon ein mit der ersten Charakterisierung Klopstocks als Autor und Person in Munckers ‚Vorrede‘, die wie folgt beginnt:

Unter den großen Autoren unsrer neueren Literatur sind nur wenige, für deren richtige Erkenntnis und Würdigung eine wissenschaftliche Biographie so erforderlich sein mag wie für Klopstock. Von seinen Zeitgenossen einst vergöttert, ist er und was er geschaffen hat, uns längst fremd, zum Teil sogar ungenießbar und unverständlich geworden; wir sprechen [...] noch oft das Lob nach, das frühere Bewunderer ihm gezollt haben, aber wir freuen uns seiner Werke nicht mehr unmittelbar. Und doch wissen wir, daß er durch

diese Werke unsre neuere Dichtung erst begründet hat, daß auf seine Anregung vieles zurückgeht, was wir zu dem Bedeutendsten und Schönsten in unsrer Kunst zählen [...].³⁴

Muncker tritt daher an, den postulierten Zwiespalt zu erklären zwischen der zeitgenössischen Hochschätzung und einer mittlerweile eingetretenen Distanz zu Klopstocks Werk, das er im Kern übrigens mit den Attributen „ungenießbar und unverständlich“ versieht und damit exakt mit den Begriffen, mit denen Goethe im siebten Kapitel von „Dichtung und Wahrheit“ zumindest das Spätwerk Klopstocks vom Tisch gewischt hatte.

Und die implizite Goethe-Nachfolge in der Bewertung geht noch weiter, so dass Munckers Leserinnen und Leser von vornherein ‚Bescheid wissen‘, bei aller Intensität und Extensität der Auseinandersetzung, die so fast paradoxal erscheint, aber auch mit einer Erhebung des Philologen über seinen Gegenstand erklärt werden kann. In diesem Sinne exemplarisch herangezogen sei Munckers erstes Kapitel seines ersten Hauptteils, „Elternhaus. Kinderjahre. 1724-1739“ – daneben ließe sich direkt Buch 10 von „Dichtung und Wahrheit“ legen, aber nun direkt zu Munckers ebenfalls blumigen, in ihrer Redundanz hier etwas beschnittenen Worten:

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts beginnt die deutsche Literatur sich nach langem, winterartigem Schlafe zu neuer, wundersamer Blüte zu entfalten [...]. Der glänzendste Name aus dieser Frühlingsepoke des frischen Keimens und Werdens ist Klopstock. Wir rechnen Klopstock zwar nicht mehr [...] zu den größten Dichtern aller Zeiten, deren Werke [...] ein Höchstes in der Geschichte des menschlichen Geistes bedeuten [...]; auch macht uns sein Leben, dem wegen der frühen Abgeschlossenheit seines Charakters sowie wegen der leicht gewonnenen Gunst der äußern Verhältnisse eine voll ausreifende Entwicklung versagt blieb, nicht durchweg den Eindruck imponierender Größe – auch in dieser Rücksicht übertreffen ihn mehrere von den Führern unserer Literatur, die ihm folgten –: aber wir begegnen in Klopstock wenigstens einem Dichter, der mit mächtigem Arm die deutsche Poesie aus den sumpfigen Niederungen [...] herausriß und rasch der Sonne entgegen zu den stolzesten Gipfeln hinaufleitete [...].³⁵

Wir haben verstanden und hören auch Zungenschläge, wie den deutschen Führerkult, der sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts unheilvoll verstärken sollte. - Neben dieser Ausrichtung auf die Weimarer Klassik findet sich bei Muncker außerdem das bis heute starke Verdikt

³⁴ Muncker 1888, S. III.

³⁵ Ebd., S. 3.

von einer ‚Frühvollendung‘ wieder, die „eine voll ausreifende Entwicklung“ verhindert habe. Dieses Urteil wird zwar im unmittelbaren Anschluss abgemildert durch ein Lob der ansonsten ‚edlen‘ Lebensführung, von der andere Dichter sich sozusagen was hätten abschneiden können; aber die Herabsetzung Klopstocks wird von Muncker im Weiteren auch noch intensiv und extensiv begründet, indem er etwa die erwähnte überausführliche „Messias“-Exegese in eine literaturkritische ‚Vernichtung‘ münden lässt.

c) Kai Kauffmanns rezente Biographie hat natürlich die philologische Arroganz eines Franz Muncker weit hinter sich gelassen (in manchem leider auch die philologische Akkuratesse), sie erscheint zudem weitaus ‚lesbarer‘, bisweilen sogar erstaunlich salopp geschrieben und bemüht sich um die Verstärkung von bislang weniger beachteten Aspekten, wie etwa die Eigenpositionen der Frauen in Klopstocks Leben. Die starke Goethe-Bezogenheit der Neugermanistik findet sich jedoch ebenfalls noch und färbt die Ausführungen zu Klopstocks Leben und mehreren Werken deutlich ein, und das sogar weniger subtil als bei Muncker, denn wie lautet Kauffmanns Titel? „Klopstock“, mit Ausrufezeichen – und woher kommt bekanntlich diese Ausruffform? *Genau*, von Goethe, aus der vielzitierten emphatischen Schilderung, wie Werther und Lotte ein Gewitter erleben, beide sofort an Klopstocks Hymne „Die Frühlingsfeier“ denken müssen und als Codewort für ihren Gefühlsgleichklang ausrufen: „Klopstock!“ – Kauffmann gibt damit seiner ganzen Biographie gleichsam den Anstrich, das wir Klopstock von vornherein mit der Emphase Goethes annehmen sollen. Das wird aber meines Erachtens auch sofort zum Bumerang, wenn wir an die Ambivalenz von Goethes Klopstockbild zurückdenken, und im Weiteren ist zudem festzustellen, dass Kauffmann nicht nur die realen Begegnungen von Klopstock mit Goethe mehr als repräsentativ behandelt, sondern dass er auch mehrere Werke Klopstocks sozusagen im Lichte Goethes liest und die eigene „Messias“-Exegese mit der These vollendet, Goethes „Faust“ sei, ein weltanschaulicher Gegenentwurf des Epos.³⁶

3. Fragwürdige Narrativierungen Klopstocks durch Ideologien des 20. Jahrhunderts

Zwischen Muncker und Kauffmann liegen dennoch Welten, und in der Zeit von 1888 bis heute hatten sich auch weitere ‚Welten‘ der Bewertung Klopstocks aufgetan, von denen in gebotener Kürze noch zwei in Erinnerung gerufen seien und in deren Rahmen Klopstocks Leben und Schaffen auch einmal jenseits von ‚Frühvollendung‘ und Goethe-Fixierung narrativiert wurde.

³⁶ Vgl. Kai Kauffmann: *Klopstock!*, Göttingen 2024, S. 287-295.

Nicht wie so oft ausgelassen sein sollen damit zum einen Karl Kindts nationalsozialistisch gefärbtes Klopstock-Buch von 1941, und zum anderen marxistische Perspektivierungen aus der Nachkriegszeit.

a) Der Philosoph, Theologe und Pädagoge Karl Kindt, Jahrgang 1901, gestorben 1959, zeigte sich in seiner über 700 Seiten starken Monographie „Klopstock“ als ein glühender Verehrer, der sogar explizit dagegen polemisierte, dass Goethe Klopstock in der historischen Wahrnehmung so sehr den Rang abgelaufen habe.³⁷ Kindts Klopstock-Verehrung speiste sich allerdings aus einem übeln Amalgam des seinerzeitigen Deutsch-Christentums, weshalb neben einer höchste theologische Würdigung auch eine über-patriotische trat, die in mehreren Zügen die üblichen haarsträubenden Ressentiments des Nationalsozialismus aufwies: So muss Klopstock hier strikt als barock-(reichs)deutsch behauptet werden, um nicht ‚verweichlicht‘ empfindsam zu erscheinen, und den größten Niedergang habe die Klopstock-Rezeption, Kindt spricht sogar vom 18. Jahrhundert sehn suchtvoll als der „Klopstockwelt“³⁸, erfahren, weil sich nach Anfängen im 18. besonders im 19. Jahrhundert ein „parasitäre[s] Judentum“ zur Vernichtung des deutschen Geistes erhoben habe.³⁹ – Kindt hat sein Machwerk 1948 übrigens weitestgehend identisch noch einmal drucken lassen, weil von der Erstausgabe im Krieg so viele Exemplare verloren gegangen seien, und bis zu seinem Tod 1959 war Kindt in der frühen Bundesrepublik auch noch als leitender Pädagoge im Heidelberger Hochschulwesen tätig.

b) Eine ganz andere Eigenwilligkeit weisen *marxistische* Erzählungen von Klopstock auf, so etwa bei einem DDR-Literaturgeschichts-Kollektiv (unter der Leitung von Werner Rieck) im Jahr 1979, das sich im Rahmen der staatsrepräsentativen „Geschichte der deutschen Literatur“ (hier: im sechsten Band) Klopstock ausführlich und mit einer enormen Werksichtung gewidmet hat, natürlich ideologisch resümierend bis hin zur Kulmination der Geschichtsentwicklung in der DDR. Eine dezidierte Würdigung erhält Klopstock dabei als progressiver Bürger, der zumal für den protorevolutionären Sturm und Drang wichtige Voraussetzungen geschaffen habe; nur leider sei Klopstock zu christlich gewesen, um in seiner Epoche zeitgemäß weiter mitzuwirken an der bürgerlichen Emanzipation; immerhin aber habe er seine Ästhetik noch

³⁷ Vgl. Karl Kindt: Klopstock. Berlin 1941, S. 21.

³⁸ Vgl. ebd., S. 670 (schon in einem Kapiteltitel).

³⁹ Vgl. ebd., S. 672 (weiterer Antisemitismus: *passim*).

selbst zugunsten vaterländischen Denkens profaniert und sei aus dem deutschen Feudalelend ins dänische Exil gegangen (als ob Dänemark keine absolute Monarchie gewesen wäre).⁴⁰

4. Ein Fazit: „Klopstock?“ – von verfestigten Narrativen zu offeneren Perspektiven

Noch ein süffisanter Feuilletonartikel zu Klopstocks 300. Geburtstag war nicht zu finden, und auch das das Fragezeichen im Titel dieses Beitrags sei hier dezidiert nicht aufgelöst: Wer Klopstock war, diese Frage lässt sich eben nach dem Durchgang durch die exemplarisch gemeinte Auswahl historischer und aktueller Narrativierungen seines Lebens und Schaffens gerade nicht mehr so einfach beantworten. Aber es soll auch nicht nur mit in Frage gestellten Erzählungen geschlossen werden, und dafür nochmals ein großer Sprung zurück, in den Sommer des Jahres 1750, kurz nach der großen Schiffsausfahrt über den Zürichsee, die zu Klopstocks Ehren veranstaltet worden war. Außer Klopstocks allbekannter Ode „Der Zürchersee“ haben wir dazu nämlich als frühe Narrativierung einen langen Brief des Ausflugsausrichters Johann Kaspar Hirzel, der sich dadurch auszeichnet, dass er sowohl den würdig-ernsthaf-ten Klopstock der frühesten Charakterisierungen beschreibt als auch den anakreontisch-scherhaften, teils ambivalent lebenslustigen jungen Mann, und diesen, bei aller Verehrung, auch als schlichten Teil einer Ausflugsgruppe. Am einfachsten nachzulesen ist dieser Brief in Karl Ludwig Schneiders Reclamausgabe von Klopstocks Oden, aber noch interessanter ist es, diesen Brief selbst (sowie die Ode u.a.) literatisch adaptiert zu sehen in einem ganzen Roman zu diesem Schiffsausflug, d.h. in Lucien Deprijck: „Ein letzter Tag Unendlichkeit. Geschichte einer Lustfahrt“ von 2015. Es handelt sich dabei um einen Roman, der eine im Setting etwas ominöse, aber im Kern wunderbar vielfältige Neuinszenierung dieses 30. Juli 1750 und seiner historischen Hintergründe und Perspektiven ist; denn neben Klopstock werden einige andere Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Fahrt fokussiert, so dass mehrere Charaktere ihre eigenen Perspektiven auf das Geschehen und nicht zuletzt auf Klopstock einbringen können; nebenher darf das sogar Johann Jacob Bodmer, der nicht mitfahren wollte und der in voller

⁴⁰ Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hg. v. Hans-Günther Thalheim u. a. 6. Bd.: Autorenkollektiv (Leitung 1. Teil [1700-1770]: Werner Rieck; 2. Teil [1770-1789]: Hans-Heinrich Reuter): Geschichte der deutschen Literatur vom Ausgang des 17. Jahrhunderts bis 1789. Berlin [DDR] 1979, S. 378-409; vgl. in unorthodoxerer marxistischer Perspektive außerdem Peter Rühmkorf: Walther, Klopstock und ich, Reinbek 1975.

Verärgerung in seinem Zürcher Haus begegnet. Die als Anstandsperson stattdessen mitreisende (gut 50-jährige) Dame von Muralt bekommt ebenso ein halbes Kapitel, in dem sie, aber eben ganz persönlich, ihre Empörung über Klopstocks Selbstherrlichkeit äußern darf.⁴¹

Am Ende der Romannarration ergibt sich – mit ein paar gut klopstockischen Pathos-Überschüssen – eine kluge und sensible Ausgestaltung des berühmten Geschehens (und auch von Klopstocks Ode), und dabei lässt der Erzähler nicht nur viel allgemeines Wissen zur Zeit und ihrer Kultur einfließen, sondern erweitert immer wieder dezent den Blick, wodurch Klopstocks Leben vor und weit nach diesem Jahr in den Horizont kommt. Es handelt sich damit bei Deprijcks Text auch um eine Art ‚anlassgebundener‘ Miniaturlbiografie, die ihre Fiktionalität und Perspektivoffenheit als Stärken nutzt. - Wie eine klitzekleine Sottise wirkt übrigens an einer Stelle im Roman der Hinweis auf bedeutendes zeitgenössisches Geschehen, an das die Reisenden an dem Tag gedacht haben mögen, denn darunter findet sich auch: die Geburt dieses Frankfurters Johann Wolfgang Goethe im Jahr zuvor.⁴²

⁴¹ Vgl. Deprijck 2015, v.a. S. 182.

⁴² Vgl. ebd., S. 164.